

Die drei Logiken der Selektion

Handlungstheorie als Theorie der Situationsdefinition

The Three Logics of Selection

Theory of Action as Theory of Defining the Situation

Ingo Schulz-Schaeffer*

Institut für Soziologie, TU Berlin, Franklinstraße 28/29, FR 2-5, 10587 Berlin, Germany
E-Mail: schulz-schaeffer@tu-berlin.de

Zusammenfassung: Der Beitrag untersucht die Bedeutung unterschiedlicher Formen von Situationsdefinitionen für den Prozess der Handlungsselektion. Den Anknüpfungspunkt bildet das von Hartmut Esser entwickelte Modell der Frame-Selektion. Mit der Einführung des Modells der Frame-Selektion erfährt die Handlungstheorie im Makro-Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung eine neue, eine wissenssoziologische Ausrichtung: Handlungstheorie als Theorie der Situationsdefinition. Zu diesem theoretischen Unternehmen möchte der vorliegende Artikel einen Beitrag leisten. Der Beitrag argumentiert, dass die Kriterien der Selektion zwischen den handlungsorientierenden und handlungsleitenden Deutungsmustern von drei Formen der Verwendung von Situationsdefinitionen abhängen: der konstativen Verwendung von Situationsdefinitionen zur Deutung vorgegebener Situationen und zwei Formen der performativen Verwendung von Situationsdefinitionen: der Konstitution von Situationen auf der Grundlage handlungswirksam durchsetzbarer Situationsdefinitionen und der Konstitution von Situationen auf der Grundlage gemeinsam geteilter Situationsdefinitionen. Diese Auffassung steht im Gegensatz zu der aktuellen Fassung des Modells der Frame-Selektion, das die jeweilige Art und Weise der Selektion von Deutungsmustern auf die Differenz zwischen zwei Modi der Selektion zurückführt: automatisch-spontan oder bewusst reflektiert.

Summary: Using Hartmut Esser's model of frame selection as a point of reference, this paper examines how different ways of defining a situation influence the selection of action. The introduction of the model of frame selection has substantially changed the theory of action within the macro-micro-macro-model of sociological explanation. The theory of action has become closely related to the sociology of knowledge: the theory of action as the theory of defining the situation. This paper contributes to this theoretical approach. It is argued that the criteria for selecting between the interpretive patterns which orient and guide actions depend on three different forms of defining the situation: (1) defining the situation constatively, i.e. identifying the characteristics of a given situation; and two forms of defining the situation performatively: (2) constituting the situation by referring to a definition of the situation which is effectively enforceable or (3) constituting the situation by referring to a definition of the situation which is commonly shared. The assumption that the different ways of selecting between interpretive patterns depend on these three forms of defining the situation contradicts the view of the current model of frame selection, which in this respect refers to the difference between an automatic-spontaneous and a reflective-calculating mode of selection.

1. Einleitung

In der soziologischen Theorie ist eine Renaissance der Handlungstheorie zu beobachten. Zu dieser Neubelebung hat die Auseinandersetzung mit Hartmut Essers Modell der soziologischen Erklärung

wesentlich beigetragen. Die Attraktivität und zugleich auch die Herausforderung für die handlungstheoretische Diskussion, die vom Modell der soziologischen Erklärung ausgeht, besteht in dem theoretischen Anspruch, hier werde eine „general theory of action“ (Esser 2001: 330, Kron 2004) vorgelegt: eine Theorie, die alle unterschiedlichen Typen menschlichen Handelns unter einem integrativen Gesichtspunkt zu erfassen erlaubt (vgl. Esser 2001: 329). Diesen integrativen Kern bildete zunächst die Auffassung, jegliche Handlungsselektion lasse sich auf wert-erwartungstheoretisch modellierbare Rationalitätsannahmen der Akteure zurückführen. Mit der Einführung und Weiterent-

* Für eine ausführliche kritische Diskussion der hier vorgestellten Überlegungen bin ich Rainer Greshoff und Clemens Kroneberg zu besonderem Dank verpflichtet. Für Kommentare und Anregungen danke ich außerdem Hartmut Esser, Michael Jonas, einem anonymen Gutachter der ZfS und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Arbeitstagung zur Diskussion des Modells der Frame-Selektion vom 13.–14.03.08 in Mannheim.

wicklung des Modells der Frame-Selektion als des handlungstheoretischen Kerns des Modells der soziologischen Erklärung tritt die wert-erwartungstheoretische Integrationsformel ‚p mal U‘ zunehmend in den Hintergrund. Dafür rückt nun die Annahme, dass Handlungsselektion Selektion von Deutungsmustern ist, mehr und mehr in den Mittelpunkt. Damit erfährt die Handlungstheorie eine neue, eine, wenn man so will, wissenssoziologische Ausrichtung: Handlungstheorie als Theorie der Situationsdefinition. Zu diesem theoretischen Unternehmen möchte der vorliegende Artikel einen Beitrag leisten.

Im Folgenden geht es mir vor allem darum zu zeigen, dass die Kriterien der Selektion zwischen den handlungsorientierenden und -leitenden Deutungsmustern von drei Formen der Verwendung von Situationsdefinitionen abhängt: von der konstativen Verwendung von Situationsdefinitionen zur Deutung vorgegebener Situationen sowie von zwei Formen der performativen Verwendung von Situationsdefinitionen zur Konstitution definierbarer Situationen. Diese Auffassung steht im Gegensatz zu der aktuellen Fassung des Modells der Frame-Selektion, das die jeweilige Art und Weise der Selektion von Deutungsmustern auf die Differenz zwischen zwei Modi der Selektion: automatisch-spontan oder bewusst reflektiert, zurückführt. Die folgenden Überlegungen werden zeigen, dass die Differenz zwischen den Formen der konstativen Deutung und der performativen Definition von Situationen im Verhältnis zur Differenz zwischen den Selektions-Modi die grundlegendere Unterscheidung ist.

2. Handlungsselektion als Modell-Selektion

Das Modell der Frame-Selektion, so Esser (2003a: 359f.), „ist der Versuch, Teile der diversen Handlungstheorien der verschiedenen Sozialwissenschaften zu *einem* Konzept zusammen zu führen, und zwar so, dass es Bedingungen benennt, von denen die ‚Selektionen‘ der Akteure abhängig sind, sowie eine explizite Funktion, nach der die Selektionen unter gegebenen Bedingungen vollzogen werden. Speziell ging es darum, die ohne Zweifel sehr begrenzte Rationalität der Menschen ernst zu nehmen, aber auch ihre Fähigkeit, sich die Dinge doch etwas genauer anzusehen. Und es ging darum, neben den ‚rationalen‘ Anreizen und Erwartungen, auch die ‚mentalenen Modelle‘ der Menschen, ihre Weltbilder, Vorstellungen, Erwartungserwartungen und die kulturellen ‚kollektiven Repräsentationen‘

in die soziologischen Erklärungen einzubeziehen und damit den (subjektiven) ‚Sinn‘, den die Menschen mit ihrem Tun, nicht immer ‚bewusst‘ freilich, verbinden und über den sie die Situationen mehr oder weniger fest ‚definieren‘.“

Für die Handlungsselektion sind Esser zufolge zwei Arten von Deutungsmustern relevant: Frames und Skripte. Zugänglich sind sie den Akteuren in Form gedanklicher Modelle, „die die *Akteure* als *kulturell* geprägte und *sozial* verbreitete und geteilte Vorstellungen und Alltagshypothesen für typische Situationen und als Teil ihrer ‚Identität‘ besitzen“ (Esser 2003a: 360). Frames sind demnach gedankliche Modelle typischer Situationen. Sie dienen dazu, den Bezugsrahmen des Handelns festzulegen (‚Handlungsrahmen‘). Skripte sind gedankliche Modelle von typischen Handlungssequenzen für definierte Situationen (‚Handlungsprogramme‘) (vgl. Esser 2001: 262f.). Der Prozess der Handlungsselektion stellt sich Esser als ein zweistufiger Selektionsprozess dar, in dem der Akteur zunächst qua Frame-Selektion die Situation definiert, in der er sich befindet, um anschließend qua Skript-Selektion (oder in Ermangelung eines vorgegebenen Skripts: qua rationaler Abwägung seiner Handlungsoptionen in der vorliegenden Situation) sein Handeln zu bestimmen. Die Selektion des konkreten Tuns oder Unterlassens wird von Esser nicht als ein von der Frame- und Skript-Selektion unterschiedener Selektionsschritt konzipiert. Im Modell der Frame-Selektion ist das sichtbare Handeln „nur“ noch die motorische Ausführung der zuvor gebildeten ‚Einstellung‘ zur Situation“ (ebd.: 262).¹

Die beiden Gesichtspunkte der Nutzenorientierung und der Orientierung an gesellschaftlichen Deutungsmustern fügt Esser im Modell der Frame-Selektion zusammen, indem er die Selektion eines Frames bzw. eines Skripts als einen Prozess konzipiert und formal modelliert, der zugleich von „*Erwartungen* über die Geltung eines Modells“ abhängt und von „*Bewertungen* der Konsequenzen bei einer Orientierung an [dem] Modell“ (ebd.: 270). In die Bewertung der Konsequenzen fließen Esser (ebd.: 270f.) zufolge „alle Aspekte an ‚Nut-

¹ In Clemens Kronebergs Reformulierung des Modells der Frame-Selektion wird die Selektion des ouverten Handelns dagegen als dritter Selektionsschritt modelliert. Rainer Greshoff interpretiert – in der Diskussion mit mir über diesen Punkt – andere Äußerungen Essers (1999: 165ff.) als Beleg dafür, dass dies in Essers Modell bereits so vorgesehen gewesen sei (vgl. auch Greshoff 2006: 544). Das ist denkbar, ergibt sich aus der Passage aber nicht eindeutig. Kritisch zum dritten Selektionsschritt unten im Abschnitt 7.

zen‘ und ‚Kosten‘ [ein], die der Akteur mit der Aktivierung eines gedanklichen Modells assoziativ erlebt, diejenigen, die unmittelbar mit den inneren Empfindungen und Affekten dabei verbunden sind, aber auch diejenigen, die er als Folgen des Handelns im betreffenden Rahmen erwartet.“ Dies bezeichnet Esser als *Modell-Nutzen* (U). Die Erwartung der Geltung eines Modells wird Esser zufolge durch den „Grad des Matches der erkennbaren Objekte in der Situation mit den im Gedächtnis gespeicherten gedanklichen Modellen“ (ebd.: 270) gesteuert. Der Match (m) bezeichnet mithin den Grad der Übereinstimmung zwischen den Merkmalen, die eine typische Situation der betreffenden Art laut des gedanklichen Modells besitzen sollte, und den in der betrachteten Situation tatsächlich vorfindlichen Situationsmerkmalen.

Der Annahme entsprechend, dass ein integratives Konzept menschlicher Handlungsselektion sowohl die Wirksamkeit gesellschaftlicher Deutungsmuster zu berücksichtigen habe wie auch die Nutzenerwägungen der Akteure, werden jene beiden Terme in der formalen Modellierung multiplikativ miteinander verknüpft. Der zusammengesetzte Term bringt Esser zufolge die Wert-Erwartung $EU(i)$ zum Ausdruck, die ein Akteur mit der Selektion eines Modells i verbindet: $EU(i) = mU_i$. Davon ausgehend lässt sich die Selektion zwischen gedanklichen Modellen dann wert-erwartungstheoretisch modellieren: Der Akteur wählt dasjenige gedankliche Modell, das gemäß Geltungserwartung mal Nutzenbewertung den größten erwarteten Nutzen besitzt. Diese wert-erwartungstheoretische Modellierung soll jedoch nicht implizieren, dass die Einschätzungen, Bewertungen und Abwägungen bewusste rationale Überlegungen sein müssen. Im Gegenteil, Esser geht davon aus, dass überlegtes Handeln in empirischer Hinsicht ein „überaus seltener Ausnahmefall“ (Esser 2001: 294) ist. Zumeist erfolgen die Situationseinschätzungen und -bewertungen stillschweigend. Sie sind mithin, mit Giddens (1992: 36) gesprochen, eine Leistung des „praktischen Bewusstseins“ der Akteure. Die Bedeutung des praktischen Bewusstseins wird im Modell der Frame-Selektion zusätzlich dadurch betont, dass der initiale Vorgang der Mustererkennung, der für die erste Zuordnung eines Frames zu einer Situation sorgt, von Esser als ein Vorgang konzipiert wird, der automatisch-spontan erfolgt und von den Akteuren willentlich nicht kontrolliert werden kann (vgl. Esser 2001: 269).

Als Reaktion auf eine Reihe von Einwänden hat Clemens Kroneberg (2005) einige, zum Teil recht weitreichende Veränderungen und Erweiterungen

im Modell der Frame-Selektion vorgenommen. Diese revidierte Fassung wird inzwischen auch von Esser vertreten (vgl. Esser 2006: 359, Kroneberg 2007: 217). Die für die vorliegenden Überlegungen wichtigste Veränderung betrifft die Modellierung der Modell-Selektion im Modus automatisch-spontaner Selektion („as-Modus“). Esser hatte es als wichtigstes Ergebnis seiner Modellierung bezeichnet, dass sie „ein Modell zur Erklärung der ‚Unbedingtheit‘ von Situationsdefinitionen“ (Esser 2001: 278) bereitstellt. Die Erklärung lautet, dass die EU-Gewichte im Fall des ‚perfekten Matches‘ so stark durch die Passung des zunächst automatisch-spontan selektierten gedanklichen Modells (und den korrespondierenden Mismatch alternativer Modelle) bestimmt werden, dass die jeweiligen Modell-Nutzen auf die Modell-Selektion keinen Einfluss haben. Daraus folgt, „daß bei einem perfekten Match [...] die Situation in der Tat fest ‚definiert‘ ist und *nur* unter diesem Gesichtspunkt gesehen wird, und daß andere Dinge – Anreize, Alternativen, Möglichkeiten – keine Rolle spielen“ (Esser 2001: 278). Kroneberg geht dagegen davon aus, dass die Modell-Selektion im as-Modus ausschließlich vom Match abhängt, also vom „Grad der unmittelbar erfahrenen Passung eines Frames zu einer aktuell vorliegenden Situation“ (Kroneberg 2005: 350f.). Demnach hat der Modell-Nutzen der gedanklichen Modelle in diesem Fall nicht nur keinen Einfluss auf die Selektion, sondern wird bei der Selektion gar nicht erst berücksichtigt. Die Annahme, dass Akteure sich an der Modell-Geltung *und* am Modell-Nutzen orientieren, gilt jetzt nur noch für bewusste Selektionsentscheidungen („rc-Modus“).

Mit der Übernahme der Kronebergschen Fassung des Modells der Frame-Selektion gibt Esser die von ihm vor wenigen Jahren noch (vgl. Esser 2003a) vehement verteidigte Position auf, dass die wert-erwartungstheoretische Formel ‚Erwartung mal Bewertung‘ (pU , bzw. bezogen auf gedankliche Modelle: mU) die Grundlage für die Modellierung aller Formen menschlicher Handlungsselektion ist. Für eine Theorie, die mit möglichst wenigen Annahmen möglichst viel erklären will, ist dies bedauerlich.² Dass dieser Schritt der Sache nach aber erforderlich ist, werden auch die folgenden Überlegungen zeigen. Als eine wesentliche Konsequenz muss die Auffassung aufgegeben werden, dass „sich die verschie-

² Dieses Bedauern schwingt mit, wenn Esser sich auch nach dieser modelltheoretischen Wende noch lobend über den Informationsgehalt der wert-erwartungstheoretischen Formel äußert; vgl. Esser 2007.

denen Gesichtspunkte und ‚Typen‘ der diversen Theorien des Handelns und Verhaltens [...] in *eine* Logik der Selektion integrieren lassen“ (Esser 2001: 329, 309ff.; vgl. auch Esser 1999: 224ff., 2003b: 162). Diese Konsequenz zieht Kroneberg (2005: 360), wenn er ausgehend von seiner Modellierung feststellt, dass „der as- und der rc-Modus der Informationsverarbeitung zwei verschiedene Logiken der Selektion darstellen“. Im Unterschied dazu werde ich im Folgenden argumentieren, dass die Unterscheidung zwischen verschiedenen Logiken der Selektion zuerst von der Form der Situationsdefinition abhängt und erst davon abgeleitet vom Selektions-Modus.

3. Das Problem des Wunschdenkens

Den Ausgangspunkt meiner Überlegungen bildet ein altes Problem der wert-erwartungstheoretischen Modellierung der Modell-Selektion. Der Formel $EU(i) = mU_i$ zufolge würde ein Akteur das Modell mit der schlechteren Passung dem mit der besseren Passung vorziehen, wenn dessen Modell-Nutzen im Vergleich zu dem des anderen Modells so hoch ist, dass die Multiplikation beider Faktoren die größere Nutzenerwartung ergibt (vgl. Lüdemann/Rothgang 1996: 283). Diese Implikation hat die Kritik auf den Plan gerufen, dem Modell der Frame-Selektion zufolge würden sich Akteure unter Umständen von den eigenen Wünschen leiten lassen und die Gegebenheiten der vorliegenden Situation vernachlässigen (vgl. Rohwer 2003: 343, Kroneberg 2005: 349, 360, Etzrodt 2007: 377, Schulz-Schaeffer 2007: 188f.).

Kronebergs Modellrevision, derzufolge es bei Modell-Selektionen im as-Modus ausschließlich auf die Passung von Modell und vorliegender Situation ankommt, dient ausdrücklich dazu, diese „problematische Implikation der bisherigen Modellversionen“ (Kroneberg 2005: 360) zu vermeiden. Damit impliziert Kroneberg zugleich, dass das Problem des Wunschdenkens sich nur bei Selektionsprozessen im as-Modus stellt, nicht aber im rc-Modus. Tatsächlich jedoch ist das Gegenteil der Fall. Für die Modell-Selektion im as-Modus stellt mögliches Wunschdenken bereits in Essers Modellierung kein sonderliches Problem dar, weil die Selektion in diesem Fall sowieso im Wesentlichen durch die Modell-Geltung gesteuert wird (vgl. Esser 2001: 260, 278). Gilt dagegen das initial selektierte Modell weniger eindeutig, so gewinnt der Modell-Nutzen in Essers Modellierung an Einfluss auf die Situationsdefinition und zugleich steigt die Wahrnehmungs-

keit, dass der Akteur in den Modus rationaler Kalkulation wechselt. Erst jetzt kann der Fall eintreten, dass die aus einer geringeren Modell-Geltung und einem höheren Modell-Nutzen resultierende Wert-Erwartung höher ist als diejenige, die der Akteur mit der besser passenden, für ihn aber weniger nützlichen Situationsdefinition verbindet.

Erst hier stellt Wunschdenken ein tatsächliches Modellierungsproblem dar. Denn von einem bewusst rational entscheidenden Akteur sollte man gerade nicht erwarten, dass er sich von Nutzaussichten dazu verleiten lässt, seinem Handeln eine weniger realistische Situationsdefinition zu Grunde zu legen. Erwarten muss man doch, dass ein solcher Akteur zunächst daran interessiert ist, die Situation richtig zu erfassen. Denn davon ist die Einschätzung und Bewertung seiner Handlungsmöglichkeiten abhängig (vgl. Schulz-Schaeffer 2007: 188f.). In diesem Sinne betont Christian Etzrodt (2007: 376) zu Recht: „*Nutzenüberlegungen* [sind] sowohl für den automatisch-spontan (fraglos) gegebenen Frame in der natürlichen Einstellung als auch für die rationale Selektion des adäquatesten Frames in problematisch gewordenen Fällen *irrelevant*.“

Auf der anderen Seite gibt es aber sehr wohl Situationen, in denen Akteure unter Umständen gut daran tun, den Modell-Nutzen bei der Modell-Selektion zu berücksichtigen. Von dieser Art ist Kronebergs Beispiel des Ehrenmanns, der sich mit der Situation einer möglichen Ehrverletzung konfrontiert sieht: Der adlige Ehrenkodex legt fest, „[w]elche Gesten und Worte ein Ehrenmann nicht akzeptieren darf, d. h. welche Situationsobjekte eine Verletzung der Ehre anzeigen“ (Kroneberg 2005: 351). Im Fall einer automatisch-spontanen Selektion, so nimmt Kroneberg an, lässt der Ehrenmann sich von der Passung der durch den Ehrenkodex bereitgestellten Deutungsmuster auf die vorliegende Situation leiten. Ob eine Ehrverletzung vorliegt oder nicht, ist dann allein eine Frage der Passung. Im Fall einer bewussten Prüfung der Situation dagegen „können [...] subjektive Erwartungen und bewertete zukünftige Folgen die Wahl des Frames beeinflussen – etwa, welcher Schaden durch ein Duell entstehen könnte oder ob es vielleicht möglich wäre, den Sachverhalt geheim zu halten und somit dem sozialen Ehrverlust auch ohne Duell zu entgehen. Unter diesen Umständen ist es möglich, dass sich der Akteur selbst davon überzeugt, dass ‚von einer Beleidigung eigentlich nicht die Rede sein kann‘. Allerdings dürfte die Definition der Situation in vielen Fällen nicht dem beleidigten Akteur überlassen sein“ (Kroneberg 2005: 351), sondern auch von den Sichtweisen anderer Beteiligter abhängen.

Diese Passage ist höchst aufschlussreich. Sie enthält die Antwort auf die Frage, weshalb es in Anbetracht des Problems des Wunschenkens einerseits unsinnig ist anzunehmen, dass der Modell-Nutzen einen Einfluss auf die Situationsdefinition hat, es andererseits – wie das eben angeführte Beispiel zeigt – dennoch sehr sinnvoll sein kann, dem Modell-Nutzen einen entsprechenden Einfluss einzuräumen. Die Antwort ist ganz einfach: der Begriff der Situationsdefinition hat zwei unterschiedliche Bedeutungen. Im einen Fall bedeutet er „*Situationsdeutung*“ im Sinne der konstativen Erfassung einer vorgegebenen Situation. Im anderen Fall bedeutet er „*Situationsdefinition*“ im Wortsinne, also die performative Herstellung der Situation, als die sie dann gelten wird, durch die Etablierung eines Deutungsmusters.³

Dort, wo Kroneberg die Frame-Selektion allein als durch die Modell-Geltung gesteuert ansieht, betrachtet er den Selektionsprozess stillschweigend als einen Prozess der *Situationsdeutung*. Mit der Einbeziehung des Modell-Nutzens impliziert er dagegen, dass die Frame-Selektion einen Prozess der *Situationsdefinition* im Wortsinne darstellt. Das ist ja auch nicht falsch. Kronebergs Rekonstruktion zufolge hat der Ehrenmann beide Möglichkeiten, mit der Frage umzugehen, ob eine Ehrverletzung vorliegt. Entweder betrachtet er die vorliegende Situation als eine vorgegebene Situation. Die Frage, die er sich dann stellen muss, lautet mit Goffman (1977: 19): „Was geht hier eigentlich vor?“ Sind die Gesten und Worte des Gegenübers tatsächlich eine Beleidigung im Sinne des Ehrenkodex? Im Fall der Wahrnehmung einer vorliegenden Situation als einer vorgegebenen Situation kommt es deshalb bei der Selektion des Deutungsmusters auf nichts anderes an als auf die Passung. Die andere Möglichkeit besteht darin, die Antwort auf die Frage, ob eine Ehrverletzung vorliegt, durch die Etablierung einer Situationsdefinition zu beeinflussen. Zwar kann der Ehrenmann eine mögliche Beleidigung nicht einfach ignorieren, weil

dies zu Ehrverlust führen würde. Aber er kann versuchen, im Kreise derer, die über Zu- oder Aberkennung von Ehre entscheiden, eine bestimmte Interpretation der inkriminierten Geste durchzusetzen, etwa dass von einer Beleidigung nicht wirklich die Rede sein kann. Für diese Form der Situationsdefinition ist der Modell-Nutzen zweifellos von Bedeutung: So lässt sich das Duell vermeiden. Und dies ist dann selbstverständlich auch kein Wunschenken – sofern der Akteur seinen Einfluss auf die Etablierung der Situationsdefinition realistisch einschätzt.

Nicht nur bei Kronebergs Ehrenmännern, auch bei Essers Ehemännern (und -frauen), im Fall des Ehe-Framings also, anhand dessen Esser das Modell der Frame-Selektion wiederholt durchgespielt hat, geht es um Definition und nicht nur um Deutung. Wenn Esser den Modell-Nutzen der alternativen gedanklichen Modelle ‚Ehe‘ bzw. ‚Scheidung‘ als $U_{\text{mar}} =$ „Ehegewinn aus dem Modell ‚Ehe‘“ bzw. als $U_{\text{div}} =$ „Anreiz für die Übernahme des Modells ‚Scheidung‘“ fasst (Esser 2001: 286; vgl. ders. 2002), liegt der performative Charakter dieser Deutungsmuster auf der Hand. Situationsdefinitionen, die in einer solchen Weise Nutzenerwägungen einbeziehen, zielen nicht darauf, vorgegebene Situationen zu identifizieren, sondern darauf, die Situation mit den attraktiveren Handlungsmöglichkeiten herzustellen. Das Beispiel des Ehe-Framings unterstreicht, dass Situationsdefinitionen performativ verwendet werden können und dann dazu beitragen, die Wirklichkeit der Deutung zu konstituieren. Eine solche performative Wirksamkeit können Situationsdefinitionen auch hinter dem Rücken der Akteure, also von ihnen unbemerkt entfalten. Sie werden dann zu selbsterfüllenden Prophezeiungen (vgl. Merton 1995 [1948]). Wenn aber ein Akteur erkennt, dass seine Situationsdeutung die Situation (mit-)konstituiert, dann wird er dem auch Rechnung tragen. Und das heißt: Er wird die Modell-Selektion auch vom Modell-Nutzen des jeweiligen Deutungsmusters abhängig machen.

Mit Etzrodt und gegen Kroneberg und Esser ist also festzuhalten, dass es auch bei der Modell-Selektion im rc-Modus unter bestimmten Umständen allein auf die Modell-Geltung ankommt – dann nämlich, wenn der Akteur die vorliegende Situation als eine vorgegebene Situation wahrnimmt, die es zu identifizieren gilt. Mit Kroneberg und Esser und gegen Etzrodt ist dagegen festzuhalten, dass die Einbeziehung des Modell-Nutzens in bestimmten Fällen kein irrationales Wunschenken ist – dann, wenn die Situationsdefinition eine wirklichkeitskonstituierende performative Wirksamkeit besitzt.⁴

³ Diese begriffliche Ambiguität ist dem Begriff der Situationsdefinition in die Wiege gelegt. So illustriert das Ehepaar Thomas das nach ihnen benannte Theorem der Situationsdefinition („If men define situations as real, they are real in their consequences.“) am Beispiel eines Verrückten, der mehrere Personen getötet hatte, „who had the unfortunate habit of talking to themselves on the street. From the movement of their lips he imagined that they were calling him vile names, and he behaved as if this were true“ (Thomas/Thomas 1970 [1928]: 572). Aus der Perspektive des normalen Beobachters wird die Situation durch die Situationsdefinition des Verrückten konstituiert. Der Verrückte dagegen meint, sich im Handlungsrahmen einer vorgegebenen Situation zu bewegen.

⁴ Die Einbeziehung des Modell-Nutzens ist hier deshalb

Esser und Kroneberg gehen davon aus, dass der Selektions-Modus die Ursache dafür ist, dass Akteure sich entweder allein an der Modell-Geltung orientieren (im as-Modus) oder den Modell-Nutzen mit einbeziehen (im rc-Modus). Diese Annahme ist falsch. Die entscheidende Differenz ist vielmehr die Wahrnehmung der vorliegenden Situation als einer vorgegebenen oder als einer definierbaren Situation (vgl. Schulz-Schaeffer 2007: 190). Diese Differenz ist im Modell der Frame-Selektion bislang noch nicht ausdrücklich berücksichtigt worden.⁵ Wie im Folgenden gezeigt wird, bestimmt die Art der konstativen oder performativen Verwendung von Situationsdefinitionen die Kriterien der Modell-Selektion. Von ihr hängt zudem ab, wann und warum Situationsdefinitionen als unbedingt wahrgenommen werden. Deshalb ist die Differenz zwischen den Formen der konstativen Deutung und der performativen Definition von Situationen gegenüber der Differenz zwischen den Selektions-Modi die grundlegendere Unterscheidung.

kein irrationales Wunschdenken, weil es kein Wunschdenken ist. Es gibt allerdings auch Fälle – darauf hat mich ein anonymer Gutachter zu Recht hingewiesen –, in denen die Einbeziehung des Modell-Nutzens zwar Wunschdenken ist, aber dennoch durchaus rational. Im Fall der Identifizierung einer als vorgegeben wahrgenommenen Situation ist ein rationaler Akteur daran interessiert, die zutreffende Situationsdeutung zu finden (vgl. dazu auch noch unten im Abschnitt 5.1). Bei dieser Suche wäre die Einbeziehung des Modell-Nutzens irrationales Wunschdenken. Es kann nun allerdings sein, dass diese Suche ohne eindeutiges Ergebnis bleibt. Der Akteur verfügt dann nur über Wahrscheinlichkeitseinschätzungen der möglicherweise zutreffenden Situationsdefinitionen. In einem solchen Fall wäre die Selektion zwischen den möglichen Situationsdefinitionen eine Risikoentscheidung. Für sie ließe sich das probabilistische Risikokalkül in Anschlag bringen: Risiko = Schadensausmaß mal Eintrittswahrscheinlichkeit. Die ‚Eintrittswahrscheinlichkeit‘ wäre dabei der jeweilige Passungsgrad der alternativen Situationsdefinitionen, das ‚Schadensausmaß‘ würde durch den Modell-Nutzen definiert, nämlich als Differenz zwischen den Kosten und dem Nutzen, die bzw. der durch eine falsche bzw. richtige Handlungsorientierung jeweils entstehen würden. Im Rahmen eines solchen riskanten Entscheidungskalküls käme der Modell-Nutzen als rationale Form des Wunschdenkens zum Zuge.

⁵ Mit den Konzepten des sozialen Framings und des Selbst-Framings spricht Esser (2001: 303ff., 496ff.) den Gesichtspunkt der aktiven, in meinen Worten: der performativen Situationsdefinition zwar durchaus an. Diese Überlegungen werden jedoch nicht systematisch in das Konzept (und noch weniger in das Modell) der Frame-Selektion einbezogen.

4. Gemeinsam geteilte vs. handlungswirksam durchsetzbare Situationsdefinitionen

Für die soziologische Handlungstheorie sind vor allem Situationsdefinitionen von Interesse, die sich auf soziale Situationen beziehen. Der eben angekündigten Argumentation müssen deshalb einige allgemeine Überlegungen zur Definition sozialer Situationen vorangestellt werden:

Im Grundsatz gilt, dass alle sozialen Situationen performativ hergestellt werden. Denn soziale Situationen entstehen dadurch und bestehen darin, dass Akteure sich im sozialen Handeln an bestimmten Sinnstrukturen orientieren bzw. sich in ihrem Tun und Unterlassen an bestimmten Sinnstrukturen messen lassen müssen. Mit anderen Worten: Die intersubjektive Gültigkeit von Situationsdefinitionen und das aktiv oder passiv daran orientierte Handeln der Akteure konstituieren soziale Situationen.

Die intersubjektive Gültigkeit von Situationsdefinitionen beruht entweder darauf, dass die betreffende Situationsdefinition gemeinsam geteilt wird, oder darauf, dass sie handlungswirksam durchsetzbar ist (vgl. Schulz-Schaeffer 2007: 17, 205ff.). Gemeinsam geteilte Situationsdefinitionen sind kulturelle Deutungsmuster des allgemeinen gesellschaftlichen Wissensvorrates, aber auch gemeinsam geteilte Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsweisen speziellerer sozialer Kontexte wie der Familie, einer sozialen Schicht oder eines sozialen Milieus, einer Subkultur, einer Profession, einer Arbeitswelt bzw. der Arbeitswelt insgesamt, eines Wirtschaftssektors oder des Wirtschaftslebens insgesamt usw. Die Deutung einer Situation mittels einer gemeinsam geteilten (bzw. als gemeinsam geteilt unterstellten) Situationsdefinition funktioniert auf Grundlage der – häufig berechtigten – Annahme, dass alle Beteiligten ihrem Denken und Handeln ein hinreichend ähnliches Deutungsmuster zu Grunde legen. Diese Annahme wie auch die Orientierung der Beteiligten an den entsprechenden Deutungsmustern erfolgt häufig ganz fraglos und selbstverständlich. Zumindest aber setzt der Akteur, der auf eine als gemeinsam geteilt unterstellte Situationsdefinition rekurriert, stillschweigend oder explizit voraus, dass alle Beteiligten normativ darauf ansprechbar sind, sich in ihrem Denken und Handeln an dem betreffenden Deutungsmuster orientieren zu sollen.

Handlungswirksam durchsetzbare Situationsdefinitionen sind im Gegensatz dazu Deutungsmuster, an denen sich die Akteure in der betreffenden Situation auch dann messen lassen müssen, wenn sie diese nicht (stillschweigend oder explizit) als Orientierungsgrundlage ihres Handelns akzeptieren, sie also

nicht in dem eben angesprochenen Sinne teilen. Die Grundlage der Gültigkeit eines solchen Deutungsmusters ist die Durchsetzbarkeit seiner Handlungswirksamkeit. Dazu bedarf es einer wie immer gearbeteten Instanz, die willens und in der Lage ist, dafür zu sorgen, dass die Handlungen in der fraglichen Situation nach Maßgabe des Deutungsmusters beurteilt werden und dass die durch den Handlungsrahmen des Deutungsmusters vorgegebenen Konsequenzen für das Handeln der Beteiligten dann auch eintreten. Diese Instanz kann, wie im Fall des Rechtsstabs, eine gesellschaftlich mit Macht ausgestattete Institution sein, es kann die ‚schweigende Mehrheit‘ sein, die den Abweichler mit Missachtung straft, es kann sich um eine durchsetzungsfähige Akteurkonstellation handeln – die Kinder, die so lange quengeln, bis sie ‚ihr‘ Eis bekommen haben – oder zuweilen auch um einen einzelnen Akteur: den Ehepartner etwa, der die Ehe für gescheitert erklärt. Kurz: Die Gültigkeit einer handlungswirksam durchsetzbaren Situationsdefinition ist eine Machtfrage (im Sinne des amorphen Machtbegriffs Webers). Die Gültigkeit einer gemeinsam geteilten Situationsdefinition beruht dagegen darauf, dass die beteiligten Akteure das betreffende Deutungsmuster ihrem Denken und Handeln in irgendeiner Weise ‚von sich aus‘ zu Grunde legen.

Die Unterscheidung zwischen diesen beiden Formen von Situationsdefinitionen ist eine analytische Unterscheidung. Im empirischen Fall überlagern sie sich häufig. So hängt etwa die Rechtswirklichkeit bei weitem nicht ausschließlich von der in demokratischen Gesellschaften begrenzten Durchsetzungskraft des Rechtsstabs ab, sondern ebenso davon, in welchem Maße die Bürger rechtliche Vorschriften von sich aus befolgen. Deshalb schließt das Bemühen, eine Situationsdefinition handlungswirksam zu definieren, den Anspruch auch nicht aus, sie solle gemeinsam geteilt werden. Das deutsche Strafrecht beispielsweise fordert sogar, dass die Rechtssubjekte das Gebotene wollen und das Verbotene nicht wollen sollen, und sieht nicht nur in den unerwünschten Folgen der verbotenen Tat einen Strafgrund, sondern auch in dem ‚Willensfehler‘, sich gegen das Gesetz entschieden zu haben (vgl. Schulz-Schaeffer 2007: 360, 391ff.). Und auch die Eltern, die ihren Kindern Handlungsrahmen vorgeben, verfolgen damit ja nicht unbedingt nur das kurzfristige Ziel sich durchzusetzen, sondern auch das Ziel, dass ihre Kinder über kurz oder lang dazu übergehen, sich von sich aus nach Maßgabe dieser Handlungsrahmen zu orientieren.

Es hängt zum einen also von gesellschaftlichen Voraussetzungen ab, ob eine Situation eher durch ge-

meinsam geteilte oder durch handlungswirksam durchsetzbare Situationsdefinitionen konstituiert wird: einerseits von der Etabliertheit gesamtkultureller oder bereichsspezifischer Deutungsmuster und von der Wirksamkeit der Sozialisationsinstanzen, die sie als maßgebliche Deutungsmuster typischer Situationen vermitteln, andererseits von dem jeweiligen Machtgefüge in den Handlungsfeldern, in denen die jeweilige Situation verortet ist. Zum anderen kommt es aber auch auf die Akteure selbst an. So entscheidet auch der individuelle Mix der auf den jeweiligen Akteur ausgeübten und von ihm aufgenommenen sozialisatorischen Einflüsse – sein persönlicher und zugleich kultur-, schicht-, familien- oder berufsspezifischer ‚Haushalt‘ internalisierter Deutungsmuster also – mit darüber, ob und in welchen Situationen eine Person eher dazu neigt, sich von sich aus am unterstellten kollektiven Konsens zu orientieren oder an den Machtverhältnissen. Schließlich hängt es von der Position des Akteurs in dem jeweiligen sozialen Zusammenhang ab, ob er die betreffende Situation als eine wahrnimmt, deren Handlungsrahmen eher durch gemeinsam geteilte oder eher durch handlungswirksam durchsetzbare Situationsdefinitionen konstituiert wird. So wird der Akteur den durch ein kulturelles Deutungsmuster vorgegebenen Handlungsrahmen vielfach auch dann als maßgebliche Situationsdefinition akzeptieren müssen, wenn er es nicht teilt, es seinem Handeln also nicht von sich aus zu Grunde legen würde. Dies ist dann der Fall, wenn er erkennt, dass er nicht in der Position ist, Einfluss darauf zu nehmen, was in der betreffenden Situation als gemeinsam geteilte Situationsdefinition gilt. In einem solchen Fall ist der soziale Konsens der anderen für den Akteur eine ihm gegenüber handlungswirksam durchsetzbare Situationsdefinition. Wie schon angesprochen, kann sich ein Akteur umgekehrt aber auch in der Position sehen, eine von ihm handlungswirksam durchsetzbare Situationsdefinition als gemeinsam geteilte Situationsdefinition zu etablieren.

5. Konstative und performative Verwendungsweisen von Situationsdefinitionen

In *Wir alle spielen Theater* vertritt Goffman die Auffassung, dass Interaktionssituationen grundsätzlich durch das Handeln der Beteiligten performativ erzeugt werden: „[D]ie Handlungen des Einzelnen [bestimmen], wenn er anderen gegenübertritt, deren Deutung der Situation“ (Goffman 1983 [1959]: 9), wobei „die anderen, wie passiv ih-

re Rolle auch erscheinen mag, durch ihre Reaktion auf den Einzelnen und die Art des Verhaltens, die sie ihm ermöglichen, ebenfalls wirkungsvoll die Situation bestimmen“ (ebd.: 12). In seiner *Rahmen-Analyse* relativiert Goffman diese Auffassung beträchtlich: „Wahrscheinlich lässt sich fast immer eine ‚Definition der Situation‘ finden, doch diejenigen, die sich in der Situation befinden, schaffen gewöhnlich nicht diese Definition [...]; gewöhnlich stellen sie lediglich ganz richtig fest, was für sie die Situation sein sollte, und verhalten sich entsprechend.“ (Goffman 1977: 9) Aus der grundsätzlichen Bestimmung, dass alle sozialen Situationen performativ hergestellt werden, folgt offensichtlich nicht, dass Akteure jede Situation aktuell performativ definieren. Häufig scheinen sie sich vielmehr darauf zu beschränken, Situationen konstativ zu deuten. Es stellt sich dann die Frage, wann, warum und auf welche Weise Akteure Situationen entweder konstativ deuten oder performativ definieren. In einer ersten Annäherung lässt sich diese Frage folgendermaßen beantworten: Akteure werden Situationsdefinitionen konstativ verwenden, wenn sie die betreffende Situation als vorgegeben wahrnehmen und wenn sie ein wie immer geartetes Interesse daran haben, die Situation zutreffend zu erfassen. Sie werden Situationsdefinitionen umgekehrt performativ anwenden, wenn sie die Situation als definierbar wahrnehmen und wenn sie ein wie immer geartetes Interesse daran haben, auf die Konstitution der Situation Einfluss zu nehmen.

Bevor ich dies genauer ausführe, soll zunächst ein möglicher Einwand gegen das Konzept der performativen Verwendung von Situationsdefinitionen behandelt werden. Der Einwand lautet: Die performative Definition von Situationen bezieht sich nicht auf die vorliegende, sondern auf die Herbeiführung einer zukünftigen Situation. In den Begriffen des Framing-Konzeptes handelt es sich dann nicht um eine Frame-Selektion, sondern um eine Skript-Selektion. Mit Rekurs auf Alfred Schütz' Konzept des „modus futuri exacti“ (Schütz 1974 [1932]: 77ff.) lässt sich zeigen, dass dieser Einwand nicht stichhaltig ist. Als ‚Modus der vollendeten Zukunft‘ bezeichnet Schütz den Umstand, dass Akteure handeln, indem sie sich bewusst oder routinemäßig an der als durchgeführt und vollendet vorgestellten zukünftigen Handlung orientieren. Tatsächlich liegt der Zeitpunkt der abgeschlossenen Handlung in der Zukunft.⁶ Sie muss ja erst noch durchgeführt wer-

den. Die Durchführung aber orientiert sich an dem „vorangegangenen Entwurf der modo futuri exacti als abgelaufen phantasierten Handlung“ (Schütz 1974 [1932]: 82). Dieser Vorgriff auf eine als abgeschlossen vorgestellte Zukunft ist den Situationsdefinitionen ebenso eigen wie den Handlungsentwürfen. Denn den für den Akteur relevanten Bezugsrahmen seines Handelns bildet die Situation, in der er handeln wird. Ebenso wie seine Handlung stellt der Akteur sich auch die zugehörige Situation zunächst im Modus der vollendeten Zukunft vor. Er stellt sich die zukünftige Situation, die den Handlungsrahmen seines Handelns bilden wird, als vorliegende Situation vor, um auf dieser Grundlage seine Handlungsmöglichkeiten zu evaluieren und seine Handlungen zu entwerfen. Die Rede von der ‚vorliegenden‘ Situation, die für den Akteur den Rahmen seiner Handlungen bildet, ist also durchaus missverständlich. Denn den maßgeblichen Handlungsrahmen für die Handlungselektion bildet die Situation, die besteht, wenn die Handlung als Ereignis in Raum und Zeit wirksam wird. Sie ist für den Akteur die ‚vorliegende‘ Situation, denn auf sie hin entwirft er seine Handlungen. Und diese Situation wird im Fall der performativen Verwendung von Situationsdefinitionen von dem Akteur zugleich auch (mit-)konstituiert. Im Beispiel: Wenn eine Person sich einer anderen Person diese grüßend zuwendet, tut diese Person beides zugleich: Sie konstituiert die Situation performativ als Begrüßungssituation, und diese Situationsdefinition bildet für sie dann den Handlungsrahmen für eine Begrüßung als situationsgerechte Form des Handelns.

5.1 Die konstative Verwendung von Situationsdefinitionen

Wenn die wahrgenommene Vorgegebenheit einer Situation der Grund ist, aus dem Akteure Situationen konstativ deuten, stellt sich die Frage, wann Akteure Situationen als vorgegeben wahrnehmen. Eine ebenso einfache wie plausible Antwort auf diese Frage bildet die Annahme, dass Akteure Situationen dann als vorgegeben wahrnehmen, wenn sie glauben, keinen maßgeblich verändernden Einfluss auf die Konstitution der Situation nehmen zu können. Was wohl wird Etzrodt (2007: 377) desorientierter Restaurantbesucher tun, der nicht weiß, ob er sich in einem teuren Restaurant befindet oder in einer Mensa oder in einem Fast-Food-Restaurant? Nun, er wird vermutlich genauer hinsehen und dann unter Berücksichtigung des Speiseangebots, der Preise, der Darreichungsform, des Mobiliars usw. zu einer mehr oder weniger zutreffenden kon-

⁶ Den für subjektiv sinnhaftes menschliches Handeln konstitutiven Zukunftsbezug betonen z.B. auch Talcott Parsons und Edward Shils (1951: 112f.).

stativen Deutung der Situation gelangen wird – sofern er über die in diesem Fall einschlägigen kulturellen Deutungsmuster verfügt. Diese werden ihn darüber aufklären, dass es für die Frage, welche Situation hier vorliegt, in erster Linie auf den Handlungsrahmen ankommt, den der Besitzer oder Betreiber des Restaurants seinen Beschäftigten gegenüber wie auch bei der Einrichtung und Ausstattung der Räumlichkeiten handlungswirksam durchzusetzen in der Lage war und ist, während der Einfluss eines einzelnen Gastes auf die Konstitution der Situation als eher gering einzuschätzen ist. Ähnliches gilt für Essers Beispiel, in dem der deutende Akteur eine vorbeiziehende Menschenmenge beobachtet, die den gedanklichen Modellen seines Wissensvorrats zufolge eine katholische Prozession oder ein Karnevalsumzug sein könnte (vgl. Esser 2001: 304, Schulz-Schaeffer 2007: 188). Denn beide Deutungen vermitteln dem Akteur übereinstimmend das Wissen, dass es für die Frage, welche dieser beiden möglichen Situationen tatsächlich vorliegt, nicht so sehr auf den einzelnen Zuschauer ankommt, sondern darauf, an welcher Situationsdefinition sich die an dem Umzug Beteiligten orientieren.

Im Fall der konstativen Situationsdefinition geht es darum, dasjenige gedankliche Modell zu finden, das die Situation am zutreffendsten zu identifizieren erlaubt. Dies ist allein eine Frage der Passung zwischen den verfügbaren gedanklichen Modellen und den wahrgenommenen Situationsmerkmalen. Selbst wenn der deutende Akteur sämtliche Handlungsoptionen, die ihm in dieser Situation offen stehen, negativ bewertet, ist eine realistische Einschätzung der Situation für die eigene Handlungsorientierung natürlich dennoch nützlich.⁷ Der Nutzen, den Akteure aus der Modell-Selektion ziehen können, ist in diesem Fall tatsächlich ein *Modell-Nutzen* im wörtlichen Sinne und nicht wie in Essers Wortgebrauch der mit der Situation verbundene Handlungsnutzen. Es handelt sich hier um den Orientierungsnutzen, den Akteure aus einer richtigen Situationseinschätzung ziehen können. Und dieser Modell-Nutzen ist allein von der Modell-Geltung abhängig. Deshalb kann die wert-erwartungstheoretische Formel $EU = mU$ auch für die Frame-Selektion im rc-Modus keine allgemeine Gültigkeit beanspruchen.

⁷ Die Setzung in der früheren Version des Modells der Frame-Selektion, dass der Modell-Nutzen der in die Selektionsvorgänge einbezogenen Modelle „nur Werte größer als null annehmen“ (Esser 2001: 271), war deshalb nie besonders realistisch.

So wie in den zuvor angeführten beiden Beispielen nehmen durchschnittlich sozialisierte Akteure des jeweils maßgeblichen sozialen Bezugssystems Situationen auf der Grundlage der ihnen normalerweise verfügbaren Deutungsmuster häufig mit großer Unbedingtheit als vorgegeben wahr. Im Sinne der grundsätzlichen Performativität aller Definitionen sozialer Situationen betont Goffman nun allerdings zu Recht, dass alle irgendwie involvierten Akteure an der Konstitution sozialer Situationen beteiligt sind – „wie passiv ihre Rolle auch erscheinen mag“. Dies gilt für die beiden Beispiele ebenfalls: Auch der Zuschauer konstituiert als Teil des Publikums die Situation des Karnevalsumzugs (der Prozession?) mit, so wie der Restaurantbesucher, indem er die dem jeweiligen Restauranttyp angemessene Form der Nahrungsaufnahme praktiziert, die dortige Situation mitkonstituiert. Was also begründet die Unbedingtheit der Wahrnehmung von Situationen als vorgegeben?

Die Betrachtung der beiden angeführten und vieler weiterer Beispiele weist darauf hin, dass die Wahrnehmung von Situationen als vorgegeben und der Grad der Unbedingtheit dieser Wahrnehmung auf zwei Faktoren beruhen. Der eine Faktor ist die wahrgenommene Marginalität des Einzelnen in der Position des deutenden Akteurs. Sicherlich, ohne Publikum ist es kein richtiger Karnevalsumzug und zum Ambiente eines teuren Restaurants gehören auch die entsprechenden Gäste. Aber es kommt nicht darauf an, ob gerade ich Teil des Publikums bin bzw. ob ich einer der Gäste bin oder nicht. Auch wenn es also für die Konstitution der Situation in der Summe erforderlich ist, dass es Akteure gibt, die die Position einnehmen, die ich in der Situation habe, kommt es auf mich als Einzelnen nicht an. Diese Einschätzung bildet den ersten Faktor für die Unbedingtheit der Wahrnehmung einer Situation als vorgegeben. Den zweiten Faktor bilden die wahrgenommenen Kosten abweichenden Verhaltens. Ich muss mich ja nicht darauf bescheiden, Teil des Publikums zu sein, sondern könnte versuchen, dem Priester die Monstranz oder den Karnevalisten die Pappnasen zu entreißen, und würde dadurch die Situation – zumindest kurzfristig – beträchtlich umdefinieren. Wenn die damit verbundenen möglichen Kosten (Prügel, Gerichtsverfahren, Einweisung in die Psychiatrie) mir die Sache wert sind, wird die Situation für mich zu einer definierbaren Situation. Kosten, deren eingeschätzte Höhe Akteure von vornherein davon abhalten, die Option abweichenden Verhaltens in Erwägung zu ziehen, bilden dementsprechend den zweiten Faktor der wahrgenommenen Unbedingtheit einer vorgegebenen Situation.

Für die konstative Verwendung von Situationsdefinitionen ist die Differenz zwischen den beiden Grundformen der Definition sozialer Situationen von nachgeordneter Bedeutung. Denn marginale Positionen bzw. Rollen und hohe Kosten abweichenden Verhaltens gibt es im Rahmen handlungswirksam durchgesetzter ebenso wie im Rahmen gemeinsam geteilter Situationsdefinitionen. Für die performative Verwendung von Situationsdefinitionen ist diese Differenz dagegen höchst bedeutsam.

5.2 Die performative Verwendung handlungswirksam durchsetzbarer Situationsdefinitionen

Voraussetzung der performativen Anwendung von Situationsdefinitionen ist die wahrgenommene Definierbarkeit einer Situation. Dies ist zunächst trivial, denn wahrgenommene Definierbarkeit heißt nichts anderes als wahrgenommene Einwirkungschancen auf die Konstitution der Situation. Im Fall handlungswirksam durchsetzbarer Situationsdefinitionen sind diese Einwirkungschancen Chancen der Machtausübung im Sinne Webers. D. h. es geht hier um die Chance, die eigene Situationsdefinition „auch gegen Widerstreben“ (Weber 1972 [1922]: 28) durchzusetzen. Akteure besitzen diese Durchsetzungschance in dem Maße, in dem sie in der Lage sind, dafür zu sorgen, dass die Handlungskonsequenzen auch tatsächlich eintreten, die mit den von ihnen vorgegebenen Handlungsrahmen verbunden sind. Es geht hier gleichsam um die Anwendung des Thomas-Theorems von hinten her: Handlungswirksam definierte Situation sind real, weil sie reale Konsequenzen haben.

Es gibt Situationsdefinitionen, die von einem Akteur allein handlungswirksam durchgesetzt werden können. Die Definition einer Ehe als gescheitert ist von dieser Art. Es reicht, dass ein Ehepartner sich an dieser Situationsdefinition orientiert, damit sie auch für den anderen Ehepartner zu einer Realität wird, an der er nicht vorbeikommt – ob er will oder nicht. Häufig aber sind die entsprechenden Durchsetzungschancen auf unterschiedliche Akteure verteilt. So verhält es sich in Kronebergs Beispiel, wenn der Ehrenmann die Möglichkeit erwägt, den Tatbestand der Beleidigung durch Geheimhaltung aus der Welt zu schaffen, um so dem Duell zu entgehen, ohne einen Ehrverlust zu erleiden. Ein Ehrenmann, der dies so erwägt, rechnet damit, dass die inkriminierte Geste aus der Perspektive derjenigen Ehrenmänner, die sich am sozialen Konsens des adligen Ehrenkodex orientieren, als eine Ehrverletzung gedeutet wird, die ein Duell erforderlich macht. Die

Geheimhaltung dennoch als Möglichkeit zu erwägen, bedeutet dementsprechend, dass der Ehrenmann sich selbst nicht an diesem sozialen Konsens orientiert – also kein Ehrgefühl besitzt –, die Geltung des adligen Ehrenkodex sehr wohl aber als Rahmenbedingung strategischen Handelns in Rechnung stellt. Der soziale Konsens der anderen ist aus seiner Perspektive eine ihm gegenüber handlungswirksam durchsetzbare Situationsdefinition. Er darf den Ehrenkodex nicht offen verletzen – auch wenn es ihm nichts ausmachen würde –, weil der Ehrverlust der Verlust seiner zentralen Handlungsressource im Kreise der Ehrenmänner wäre. Die Geheimhaltung ist ein Mittel, diese Situationsdefinition zu unterlaufen. Dies kann aber nur dann gelingen, wenn er den Beleidiger als Komplizen gewinnen kann sowie auch mögliche Dritte, die den Vorfall beobachtet haben.

Es kommt also darauf an, die eigenen Durchsetzungschancen angesichts der vorliegenden Machtverhältnisse realistisch einzuschätzen. Die wahrgenommene Definitionsmacht der anderen Akteure in Relation zur eigenen Definitionsmacht bestimmt damit zum einen das Set derjenigen Situationsdefinitionen, die durchzusetzen der Akteur überhaupt realistische Chancen sieht. Und sie hat zum anderen auch einen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit der erfolgreichen Durchsetzung der dann ins Auge gefassten Situationsdefinition. So besitzt der alte Haududen gegebenenfalls genügend symbolisches und soziales Kapital, um die Sichtweise durchzusetzen, dass die Beleidigung nicht der Rede wert war und kein Duell erfordert. Dem Novizen auf dem Feld der Ehre bleibt dagegen vielleicht nur die Option der Geheimhaltung. Und dann muss er auch noch überlegen, ob es ihm tatsächlich gelingen wird, die Mitwisser auf's Schweigen zu verpflichten. Wenn der Akteur also bestrebt ist, seine Durchsetzungschancen realistisch einzuschätzen, wird ihm daran gelegen sein herauszufinden, welche Situationsdefinitionen er angesichts der vorliegenden Machtverhältnisse (sowie gegebenenfalls anderer, als vorgegeben wahrgenommener Situationsmerkmale) mit welcher Wahrscheinlichkeit handlungswirksam durchsetzen können. Dies ist eine Frage der Passung.

Die Selektion zwischen alternativen, vom Akteur jeweils als handlungswirksam durchsetzbar wahrgenommenen Situationsdefinitionen (Begrüßungssituation etablieren? oder so tun, als hätte man den Anderen nicht bemerkt?) ist dann keine Frage der Passung mehr. Das kann sie nicht sein, weil die jeweilige Situation ja performativ hergestellt wird. In dem Maße, in dem der Akteur sich seine Hand-

lungsmöglichkeiten selbst eröffnen kann, indem er den gültigen Handlungsrahmen der Situation handlungswirksam durchsetzt, ist es wahrscheinlich, dass der Modell-Nutzen (im Sinne Essers) das ausschlaggebende Selektionskriterium ist. Es stellt sich dem Akteur also die Frage, welche anstrebenswerten Handlungsziele er auf dem Wege der Durchsetzung welcher Situationsdefinition realisieren kann. Die Nutzenerwartungen, die der Akteur mit den unterschiedlichen Handlungsmöglichkeiten verbindet, sind dementsprechend zugleich auch die Nutzenerwartungen, die der Akteur mit der Modell-Selektion – und das heißt hier: der handlungswirksamen Durchsetzung einer Situationsdefinition – verbindet. In diesem Fall besitzen die gedanklichen Modelle also einen Modell-Nutzen im Sinne Essers.

Wenn sich entsprechende Zweckmäßigkeitserlegungen der handlungswirksamen Durchsetzung von Situationsdefinitionen unter vergleichbaren Umständen wiederholt stellen, können Akteure den Entscheidungsprozess abkürzen, indem sie sich einfach auf Handlungsorientierungen verlassen, die sich in der Vergangenheit bewährt haben. Dies bezeichnet Esser als die ‚Weisheit der Routine‘: „In den Frames und Skripten des Alltags spiegelt sich ja die, oft mühselig zuvor in zahllosen ‚reflexiven‘ Schritten entwickelte, Weisheit der Routine, sozusagen als geronnene Rationalität *früherer* Problemlösungen, die *jetzt*, zu fertigen gedanklichen Modellen stilisiert, abrufbereit und unaufwendig zur Verfügung steht“ (vgl. Esser 2001: 295). Aus dieser Perspektive sind die gedanklichen Modelle, über die die Akteure verfügen, Verallgemeinerungen von Sicht- und Handlungsweisen, die sich in der Vergangenheit bewährt haben. Sie automatisch-spontan zu verwenden, heißt, sich umstandslos auf in der Vergangenheit bewährte Problemlösungen zu verlassen.

Im Fall bewährter Routinen sind die Einschätzung der Durchsetzbarkeit und die Bewertung des Modell-Nutzens gleichsam in die gedanklichen Modelle selbst eingeschrieben. Zum einen enthält das Deutungsmuster die Information, dass eine bestimmte Vorgehensweise sich in der Vergangenheit bereits wiederholt als nützlich erwiesen hat, womit die Frage des Modell-Nutzens in gewissem Umfang bereits beantwortet ist. Zum anderen enthält es die Information, dass es unter vergleichbaren Umständen in der Vergangenheit möglich war, diese Problemlösung erfolgreich anzuwenden, die betreffende Situationsdefinition also handlungswirksam durchzusetzen. Die Verwendung bewährter Routinen ist somit die automatisierte Form der zweckgerichteten Selektion handlungswirksam durchsetzbarer Situa-

tionsdefinitionen. Für den Akteur – sofern er sein *couvert*es und *ouvert*es Handeln überhaupt so weit reflektiert – stellt es sich jetzt so dar, als sei alles eine Frage der Passung: Passt die in der Vergangenheit bewährte Problemlösung jetzt wieder? Diese ‚Passung‘ aber ist von völlig anderer Form als im Fall der konstativen Deutung einer als vorgegeben wahrgenommenen Situation oder, wie noch zu zeigen sein wird, im Fall der performativen Anwendung einer gemeinsam geteilten Situationsdefinition. Denn Passung heißt hier: unterstellte Wiederholbarkeit des in der Vergangenheit Bewährten.

Die Unbedingtheit der Gültigkeit einer handlungswirksam durchsetzbaren Situationsdefinition beruht auf der hinreichend enttäuschungsfreien Wiederholbarkeit vergangenen Erfolgs. In dem Maße, in dem Wiederholbarkeit zu einer stillschweigenden Erwartung wird, erfolgt die Selektion der zugehörigen gedanklichen Modelle automatisch-spontan: das Denken und Handeln erfolgt routinemäßig. Mit Luhmann kann man bewährte Routinen mithin als zu Frames und Skripten verdichtete und objektivierte Produkte eines ‚kognitiven Erwartungsstils‘ charakterisieren, eines Erwartungsstils, der sich dadurch auszeichnet, „daß die Erwartungen im Enttäuschungsfalle korrigiert werden müssen“ (Luhmann 1990: 138). Das soll nicht heißen, dass bewährte Routinen bereits bei der ersten Enttäuschung aufgegeben werden. Das geschieht normalerweise ebenso wenig, wie wissenschaftliche Theorien durch einzelne Gegenbeispiele falsifiziert werden (vgl. Lakatos 1974: 93ff.), und wäre auch nicht sinnvoll. Als verallgemeinerte gedankliche Modelle handlungswirksam durchsetzbarer Situationsdefinitionen enthalten Problemlösungsroutinen Einschätzungen über typische Durchsetzungschancen und typischerweise realisierbare Handlungsnutzen, die angesichts der im konkreten Fall jeweils vorliegenden Umstände stets nur mehr oder weniger gut zutreffen können. Routinen sind deshalb stets nur im Durchschnitt erfolgreich (oder erfolglos). Die Enttäuschung der Wiederholbarkeitserwartung ist deshalb eher ein kumulativer Prozess als ein singuläres Ereignis. Häufig halten Akteure auch an Routinen noch einige Zeit fest, die sie als mäßig erfolgreich bewerten – insbesondere dann, wenn sich ihnen keine Alternative anbietet und wenn sie den Aufwand der aktiven Suche nach einer alternativen Problemlösung scheuen.⁸ Dies sind Eigenschaften, die die Routine als Form des Denkens

⁸ Dies bringt Esser mit dem Konzept der Reflexionschwelle zum Ausdruck (vgl. Esser 2001: 275, 2003b: 161). Und das passt wiederum sehr schön zu Lakatos’

und Handelns unter der Bedingung begrenzter Rationalität kennzeichnen (vgl. March/Simon 1976: 131ff.). Sofern aber die Erfolgsorientierung nicht gänzlich verloren geht – und die Routine dann zur nicht mehr sinnhaft orientierten „dumpfen Eingelebtheit“ im Sinne Webers (1972 [1922]: 12) mutiert –, sind Routinen dennoch verfestigter Ausdruck „lernbereite[r] Erwartungen“ (Luhmann 1984: 437). Die Verfestigung von Erfolgserwartungen in Routinen führt zu einer – häufig durchaus sinnvollen – Verzögerung und Verlangsamung der Lernbereitschaft, nicht aber zu deren Aufhebung: Eine Routine, die sich nicht mehr bewährt, gilt eben irgendwann nicht mehr als bewährte Routine. Deshalb bleibt festzuhalten: Die Unbedingtheit der Gültigkeit einer handlungswirksam durchsetzbaren Situationsdefinition besteht in der Fraglosigkeit der Routine, deren Grundlage die Erwartung der Wiederholbarkeit vergangenen Erfolges ist. Wird diese Erwartung nachhaltig enttäuscht, so verlieren die gedanklichen Modelle mit ihrer Fraglosigkeit zugleich auch ihre Unbedingtheit.

5.3 Die performative Verwendung gemeinsam geteilter Situationsdefinitionen

Situationen, die auf der Grundlage gemeinsam geteilter Situationsdefinitionen konstituiert werden, kommen dadurch zu Stande, dass die beteiligten Akteure sich in ihrem Handeln in hinreichendem Umfang an dem betreffenden Deutungsmuster orientieren. Ausschlaggebend dafür sind die Erwartungen der Einzelnen, dass alle Beteiligten sich an dem als gemeinsam geteilt unterstellten Deutungsmuster orientieren (bzw. orientieren sollten) und dies – als „Erwartungserwartungen“ (Luhmann 1984: 411ff.) – wechselseitig voneinander erwarten (bzw. erwarten sollten). Die gedanklichen Modelle, in denen der unterstellte soziale Konsens seinen kondensierten und typisierten Ausdruck findet, enthalten die entsprechenden Erwartungserwartungen in ebenfalls kondensierter und typisierter Form. Diese Erwartungserwartungen definieren die soziale Rollen (vgl. Dahrendorf 1977 [1958]: 32ff.), die den Akteuren in der betreffenden Situation zukommen – sofern sie sich am unterstellten sozialen Konsens orientieren. Darin besteht der grundsätzliche performative Charakter gemeinsam geteilter Situationsdefinitionen: Als Handlungsrahmen weisen sie den Akteuren bestimmte Rollen zu. Und von deren Wahrnehmung durch die Beteiligten hängt es ab, ob

und wie die Situation dann als die dem Deutungsmuster entsprechende konstituiert wird.

Für die Wahrnehmung der Definierbarkeit der Situation, die die Voraussetzung der performativen Verwendung von Situationsdefinitionen bildet, kommt es unter diesen Voraussetzungen auf die Rolle an, die dem betreffenden Akteur im Rahmen des unterstellten sozialen Konsenses zukommt. Wenn Akteure der Auffassung sind, dass es davon, ob und wie sie diese Rolle ausfüllen, (mit) abhängt, ob der unterstellte soziale Konsens aktuelle Geltung erlangt, dann werden sie die betreffende Situation als definierbar wahrnehmen. Die performative Verwendung entsprechender Deutungsmuster besteht also darin, einem unterstellten gesellschaftlichen Konsens aktuell Geltung zu verschaffen.

Auch dies lässt sich an Kronebergs Beispiel des beleidigten Ehrenmanns illustrieren: Nehmen wir an, dass der Ehrenmann nachdenkt und erkennt, dass der adlige Ehrenkodex ihm die Rolle zumutet, seine Ehre in Anbetracht der erfolgten Ehrverletzung wiederherzustellen, indem er den Beleidiger zum Duell fordert. Nehmen wir außerdem an, dass sich ihm seiner Einschätzung nach die Möglichkeit bietet, die Beleidigung erfolgreich geheim zu halten oder sie als belanglos herunterzuspielen, dass also der Ehrenkodex in diesem Fall für ihn kein Deutungsmuster ist, das andere Akteure ihm gegenüber handlungswirksam durchsetzen können. Ob die Situation in der durch den Ehrenkodex vorgezeichneten Weise konstituiert wird, hängt jetzt davon ab, ob und wie er die Rolle als beleidigter Ehrenmann einnimmt. Er hat den Geltungsanspruch des Ehrenkodex erkannt: die inkriminierte Geste gilt den Regeln des Ehrenkodex zufolge als Ehrverletzung, die nur durch ein Duell aus der Welt geschafft werden kann. Jetzt geht es darum, ob er den Geltungsanspruch auch anerkennt, also seinem Handeln als normative Orientierung zu Grunde legt. Dies ist eine Frage verinnerlichter Überzeugungen normativer Richtigkeit, in diesem Fall also: eine Frage des Ehrgefühls.

Kroneberg (2005: 350f.) geht davon aus, dass die Ausgeprägtheit des Ehrgefühls ein Faktor ist, der zur Modell-Selektion im as-Modus führt, und bezeichnet dies verallgemeinernd als „den Grad der mentalen Verankerung des Frames“ (Kroneberg 2005: 351). Diese Annahme ist nicht falsch: Eine Person etwa, die sich zeitlebens in den entsprechenden adligen Kreisen bewegt hat und deren Ehrenkodex hochgradig verinnerlicht hat, wird möglicherweise gar nicht auf die Idee kommen, alternative Sichtweisen in Betracht zu ziehen. Sie wird sich

dementsprechend automatisch-spontan an der für sie fraglosen Gültigkeit des Ehrenkodex orientieren. Aber diese Annahme ist ergänzungsbedürftig: Wenn der Ehrenmann Ehrgefühl besitzt, dann besitzt er es nicht nur im as-Modus, sondern auch im rc-Modus. Denn verinnerlichte Überzeugungen normativer Richtigkeit zu besitzen, heißt, sie auch dann noch zu besitzen, wenn nachgedacht wird. Im Fall der normativen Orientierung am unterstellten Konsens gemeinsam geteilter Deutungsmuster ist die Unbedingtheit der Situationsdefinition für den betreffenden Akteur mithin nicht daran gebunden, dass die Modell-Selektion automatisch-spontan erfolgt. Ausschlaggebend ist vielmehr die explizite oder stillschweigende Überzeugung der normativen Richtigkeit der Orientierung an dem Deutungsmuster.

Das lässt allerdings die Frage noch offen, nach welchen Kriterien Akteure entsprechende Deutungsmuster selektieren. Anders als im Fall der konstativen Deutung vorgegebener Situationen und ebenso wie im Fall der performativen Definition handlungswirksam durchsetzbarer Situationen kann der einfache Mustervergleich zwischen gedanklichen Modellen und vorfindlichen Situationsmerkmalen nicht die Grundlage der Modell-Selektion bilden. Denn die Situation wird ja durch die Modell-Selektion (mit-)konstituiert. Grundlage der Modell-Selektion ist hier wie im Fall der performativen Definition handlungswirksam durchsetzbarer Situationen vielmehr eine wesentlich indirektere und vermitteltere Form der ‚Passung‘, die hier auf zwei Gesichtspunkten beruht: dem Geltungsbereich und der Enttäuschungsresistenz des Deutungsmusters.

In vielen Fällen geht der normative Geltungsanspruch eines Deutungsmusters mit einer hinreichend deutlichen Aussage über deren Geltungsbereich einher. D.h. die Orientierung am Geltungsanspruch konstituiert zwar die Situation, aber der Geltungsbereich besagt, unter welchen Umständen dies geboten ist, wann also das Deutungsmuster in diesem Sinne passt. So ist es einerseits zutreffend, dass zum Beispiel die Situation eines wissenschaftlichen Diskurses durch die Orientierung der Beteiligten an einem Handlungsrahmen konstituiert wird, der unter anderem vorgibt, dass die „Annahme oder Zurückweisung von Behauptungen [...] nicht von den individuellen oder sozialen Merkmalen ihrer Verfechter ab[hängen]“ soll (die Mertonsche Wissenschaftsnorm des Universalismus; vgl. Merton 1985 [1942]: 90). Zugleich erstreckt sich der Geltungsanspruch dieses Handlungsrahmens nicht auf jeglichen Diskurszusammenhang, sondern ist beschränkt auf die Auseinandersetzung mit „Behauptungen, die auf

dem Turnierplatz der Wissenschaft um ihre Anerkennung ringen“ (ebd.). In diesem Sinne ist die ‚Passung‘ eines normativen Deutungsmusters eine Frage ihres Geltungsbereichs. Im Unterschied zur konstativen Deutung vorgegebener Situationen, im Unterschied aber auch zur performativen Definition handlungswirksam durchsetzbarer Handlungsrahmen, die den vorfindlichen Machtverhältnissen Rechnung tragen muss, wird diese ‚Passung‘ ausschließlich durch die gedanklichen Modelle selbst gesteuert, sofern diese den Bereich ihres Geltungsanspruchs angeben. Oder genauer ausgedrückt: Sie wird gesteuert durch den unterstellten sozialen Konsens über den Geltungsbereich einer gemeinsam geteilten Situationsdefinition, der in den entsprechenden gedanklichen Modellen zum Ausdruck kommt.

Auch wenn der Akteur selbst bereit ist, einem solchen Geltungsanspruch Folge zu leisten, so kann es sich ihm dennoch als fraglich darstellen, wie tragfähig der unterstellte soziale Konsens empirisch gesehen tatsächlich ist. Man kann beispielsweise von der normativen Richtigkeit des Mertonschen Universalismus überzeugt sein und muss dann trotzdem die Augen nicht vor der empirischen Realität schließen, dass die Chance, für eine Behauptung wissenschaftliche Anerkennung zu gewinnen, de facto auch von der sozialen Stellung ihrer Verfechter abhängt. Angesichts einer solchen Situationswahrnehmung hat der Akteur zwei unterschiedliche Optionen: Er kann der empirischen Realität Rechnung tragen und sich an den Machtverhältnissen orientieren. In diesem Fall deutet der Akteur die Situation dann entweder als vorgegeben oder als handlungswirksam durchsetzbar. Die Frage der Orientierung am unterstellten Konsens eines normativen Deutungsmusters wird dann zum Bestandteil eines strategischen Kalküls, der Akteur wird zum zynischen Darsteller im Sinne Goffmans (1983 [1959]: 19f.). Oder aber der Akteur hält kontrafaktisch an der Geltung des unterstellten sozialen Konsenses fest und orientiert sich weiterhin an dem – zumindest für ihn dann – normativ konstituierten Handlungsrahmen.

Für die Orientierung an normativen Geltungsansprüchen ist mithin ein gewisses Maß an Bereitschaft, an Richtigkeitsüberzeugungen auch kontrafaktisch festzuhalten, konstitutiv. Mit Luhmann gesprochen ist dies das Merkmal eines ‚normativen Erwartungsstils‘, der sich dadurch auszeichnet, „daß die Erwartungen auch im Enttäuschungsfall durchgehalten werden sollen, weil sie ‚berechtigt‘ sind“ (Luhmann 1990: 138). In diesem Sinne sind die Rollenerwartungen, die Akteure sich und ande-

ren gegenüber im Rahmen gemeinsam geteilt unterstellter Situationsdefinitionen hegen, „lernunwillige Erwartungen“ (Luhmann 1984: 437). Ob ein Akteur sich an dem Geltungsanspruch eines normativen Deutungsmusters orientiert, ist neben dessen Geltungsbereich mithin auch eine Frage der ‚Enttäuschungsresistenz‘ der entsprechenden Überzeugungen des Akteurs. Eine hohe Enttäuschungsresistenz hat dementsprechend einen ähnlichen Einfluss auf die Modell-Selektion wie die wiederholbare empirische Bewährtheit im Fall von Problemlösungsmustern. Sie bestimmt die Unbedingtheit der Geltung einer normativen Situationsdefinition. Während empirische Bewährtheit jedoch an eine realistische Einschätzung vorgegebener Situationsmerkmale rückgebunden ist, impliziert Enttäuschungsresistenz das Gegenteil: Je enttäuschungsresistenter ein Deutungsmuster ist, desto weniger kommt es für seine Selektion auf die Wahrnehmung der sonstigen Umstände an. Wenn ein hochgradig enttäuschungsresistentes Deutungsmuster dann noch mit unbegrenztem Geltungsanspruch auftritt, entstehen Orientierungen des Wahrnehmens, Denkens und Handelns, die immer passen, weil ihre Passung in keiner Weise mehr von etwas anderem abhängt als von dem Deutungsmuster selbst – so etwa, wenn ein Akteur auf der Grundlage eines religiösen Fundamentalismus jede Situation als eine missionarische Situation definiert.⁹

Die Unbedingtheit der Gültigkeit einer handlungswirksam durchsetzbaren Situationsdefinition besteht in ihrer Fraglosigkeit, nämlich in der Fraglosigkeit der Wiederholbarkeit vergangenen Erfolges. Die Unbedingtheit gemeinsam geteilter Situationsdefinitionen dagegen hängt nicht von ihrer Fraglosigkeit ab. Vielmehr ist umgekehrt ihre Fraglosigkeit ein Resultat der Unbedingtheit, mit der der Akteur die normative Geltung des Deutungsmusters akzeptiert. Der Akteur wird ein entsprechendes gedankliches Modell in dem Maße automatisch-spontan selektieren, in dem er von der normativen Rich-

tigkeit, es der vorliegenden Situation zu Grunde zu legen, überzeugt ist, sowie in dem Maße, in dem er in seiner Orientierung gegen mögliche Enttäuschungen resistent ist und diese dann im Extremfall gar nicht erst wahrnimmt.

Bislang ist offen geblieben, ob ein wie immer geariteter Modell-Nutzen für die Selektion eines normativen Deutungsmusters entscheidend ist. Esser bejaht dies. Seiner Auffassung nach beruht selbst die wertrationale Selektion normativer Deutungsmuster auf Nutzenerwartungen. Der Nutzen, um den es hier geht, ist Esser zufolge das „konstitutionelle“ Interesse von Akteuren an der Aufrechterhaltung bestimmter sozialer Ordnungen oder Lebensweisen, die sie für die gesamte Verfasstheit ihres Lebens als grundlegend erachten (vgl. Esser 2001: 320f., 2003b: 174, 2004: 107). Die wertrationale Unbedingtheit normativer Deutungsmuster resultiere dementsprechend wert-erwartungstheoretisch aus der Wichtigkeit, die der Akteur einer sozialen Ordnung beimisst, in Verbindung mit seiner Einschätzung, dass für deren Aufrechterhaltung „eine *ausnahmslose* Beachtung eines bestimmten Grundsatzes“ (Esser 2003b: 180) notwendig sei.

Nun kommt es für dieses wert-erwartungstheoretische Kalkül allerdings in keiner Weise darauf an, dass der betreffende Akteur von der normativen Richtigkeit des Deutungsmusters überzeugt ist. Der Selektionsprozess, den Esser beschreibt, beruht vielmehr auf dem Kriterium nutzenbezogener Zweckmäßigkeit der Normbefolgung. Konsequenterweise ist für Esser deshalb „die Wertrationalität nichts anderes als eine spezielle Form [...] des (zweck-)rationalen Handelns“ (Esser 2004: 107).¹⁰ In der von mir verwendeten Begrifflichkeit bedeutet dies, dass es hier gar nicht um die Orientierung am sozialen Konsens einer gemeinsam geteilten Situationsdefinition geht, sondern um Realisierungsbedingungen handlungswirksam durchsetzbarer Situationsdefinitionen. Dass der Modell-Nutzen bei deren Selektion eine Rolle spielt, ist unstrittig.¹¹

Für die Frage, ob bei der Selektion normativer Deu-

⁹ So, wenn auch mit Einschränkungen bereits Esser: „Die gebieterische ‚Unbedingtheit‘ eines Wertes [...] ist *keine* Folge eines situational *gegebenen* ‚perfekten‘ Matches von situationalen Ereignissen und gespeichertem mentalen Modell. [...] Es handelt sich, um eine Unterscheidung von Wolfgang Schluchter [...] aufzugreifen, bei den mentalen Modellen des Akteurs nicht um ein ‚Modell *der* Wirklichkeit‘, das durch das Zeichen nur aktiviert wird [...], sondern um ein ‚Modell *für* die Wirklichkeit‘, nach dem die Umstände gestaltet werden *sollen*“ (Esser 2003b: 167; vgl. auch Stachura 2006: 438, Kroneberg 2007: 221). Zu ergänzen ist, dass alle performativ verwendeten Situationsdefinitionen ‚Modelle *für* die Wirklichkeit‘ sind.

¹⁰ Ein Jahr zuvor hatte Esser noch die Position vertreten, Wertrationalität sei „*kein* Spezialfall der Zweckrationalität“ (Esser 2003b: 182), und dies damit begründet, dass die Einschätzung des Umfangs, in dem Normbefolgung für die Realisierung eines konstitutionellen Interesses erforderlich ist, letztlich nur dogmatisch festgelegt werden kann (vgl. ebd.).

¹¹ Insofern geht Essers Rekonstruktion am Kern des Weberischen Begriffs der Wertrationalität vorbei; vgl. Greshoff 1998: 238, Stachura 2006: 440, Schulz-Schaeffer 2007: 173f.

tungsmusters ein Modell-Nutzen von Bedeutung ist, ist ein Aspekt des Begriffs der konstitutionellen Interessen aufschlussreich, den Esser in diesem Zusammenhang nur am Rande erwähnt: Konstitutionelle Interessen besitzt ein Akteur auch mit Blick auf die „Konstitution‘ seines Selbst“ (Esser 2003b: 166). Grundlegend für die Erhaltung einer Lebensweise ist ja nicht nur die Aufrechterhaltung der Kontinuität sozialer Ordnungen, sondern ebenso auch die Aufrechterhaltung der Kontinuität der eigenen Identität. In der Selbstbeobachtung ist Identität eine Frage des Selbstbildes, das sich Schimank (2000: 123ff.) zufolge aus evaluativen und normativen Selbstansprüchen sowie kognitiven Selbsteinschätzungen zusammensetzt. In ganz ähnlicher Weise spricht Esser davon, dass die Akteure die gedanklichen Modelle „als Teil ihrer ‚Identität‘ besitzen“ (Esser 2003a: 360; vgl. auch 2001: 335ff.). Die Orientierung an Deutungsmustern, von deren normativer Geltung der Akteur überzeugt ist, ist dementsprechend ein Aspekt der Wahrung des Selbstbildes. Die Wahrung des Selbstbildes kann dem Akteur wichtiger sein, als die Vorteile, die sich aus einer strategischen Orientierung an den empirischen Vorgegebenheiten von Situationen bzw. den Durchsetzungschancen von Situationsdefinitionen ziehen lassen. Dies unterscheidet den Ehrenmann mit Ehrgefühl von jenem, der den adligen Ehrenkodex aus Nutzenerwägungen heraus befolgt. Die Wahrung des Selbstbildes kann man als den Modell-Nutzen der Orientierung an normativen Deutungsmustern bezeichnen. Daraus folgt dann auch: Der Grad der Verankerung normativer Richtigkeitsvorstellungen als Bestandteil der personalen Identität bestimmt den Umfang, in dem es zur Bewahrung der Identität erforderlich ist, an einem normativen Deutungsmuster auch kontrafaktisch festzuhalten, und damit zugleich auch den Grad der Enttäuschungsresistenz.

6. Fazit: drei Formen der Unbedingtheit und Angemessenheit, drei Logiken der Selektion

Man kann Kroneberg (und Esser) durchaus darin zustimmen, dass es für die Unbedingtheit der automatisch-spontanen Selektion von Situationsdefinitionen ausschließlich auf die Passung bzw. die Modell-Geltung ankommt. Nur bezeichnen die Begriffe der ‚Passung‘ bzw. der ‚Modell-Geltung‘ höchst Unterschiedliches, je nachdem, welche Form der konstativen oder performativen Verwendung von Situationsdefinitionen zu Grunde liegt: Im Fall der konstativen Deutung von Situationen resultiert die Unbedingtheit der Situationsdefinition aus der Selbstverständlichkeit, mit der die Situation sich

dem Akteur auf der Grundlage der ihm verfügbaren Deutungsmuster als vorgegebene Situation eines bestimmten Typs darstellt. Nur hier bezeichnet der Begriff der Passung im Sinne Essers den Abgleich zwischen den verfügbaren Modellen und der als vorgegeben wahrgenommenen Wirklichkeit. Im Fall der performativen Verwendung handlungswirksam durchsetzbarer Situationsdefinitionen beruht die Unbedingtheit der Situationsdefinition auf der fraglosen Unterstellung der Wiederholbarkeit bewährter Problemlösungsmuster. ‚Passung‘ ist hier empirisch begründete Projektion vergangener Durchsetzungschancen und -erfolge in die Zukunft. Die Unbedingtheit der performativen Orientierung an als gemeinsam geteilt unterstellten Situationsdefinitionen schließlich ist Ausdruck einer nicht irritierbaren Überzeugung der Richtigkeit normativer Geltungsansprüche. In diesem Fall wird die ‚Passung‘ durch die auch kontrafaktisch festgehaltene normative Überzeugung der Modell-Geltung konstituiert.

Die Annahme, der Akteur nehme im rc-Modus „diejenige Definition der Situation vor, deren subjektiver Erwartungsnutzen maximal ist“ (Kroneberg 2005: 350), relativiert Kroneberg unter Bezugnahme auf die organisationswissenschaftliche Forschung zur begrenzten Rationalität dahingehend, dass es den Akteuren bei der Selektion zwischen gedanklichen Modellen im rc-Modus typischerweise nur darum gehe, „zu einer möglichst angemessenen Situationsdefinition zu gelangen“ (Kroneberg 2007: 225; vgl. auch 2005: 350). Dabei unterscheidet er zwischen „tatsächlicher“ und „normativer“ Angemessenheit (Kroneberg 2007: 218). Zu ergänzen wäre eine dritte Form der Angemessenheit: die zweckbezogene Angemessenheit bewährter Problemlösungen. Auf dieser Grundlage vertritt Kroneberg (ebd.: 225) die Auffassung, dass der „Angemessenheitsglauben“ das allen Modell-Selektionen im rc-Modus gemeinsame Selektionskriterium ist. Auch dieser Auffassung kann man durchaus zustimmen. Nur ist anzumerken, dass der Begriff der ‚Angemessenheit‘ ebenfalls höchst Unterschiedliches bedeutet, abhängig davon, welche Form der Situationsdefinition vorliegt: Eine konstative Situationsdeutung ist in dem Maße angemessen, in dem sie die als vorgegeben wahrgenommene Situation für die Zwecke der Handlungsorientierung hinreichend zutreffend beschreibt. Die Angemessenheit eines bewährten Problemlösungsmusters entscheidet sich daran, ob sich der frühere Erfolg hinreichend gut wiederholen lässt. Und die Angemessenheit eines normativen Deutungsmusters ist eine Frage des Geltungsbereichs des unterstellten

sozialen Konsenses sowie der Enttäuschungsresistenz der diesbezüglichen Überzeugungen.

Wir haben es also sowohl im as-Modus wie im rc-Modus mit drei identischen Sets an Kriterien für die Modell-Selektion zu tun. Sie variieren nicht mit dem Selektions-Modus, sondern mit den Formen der konstativen oder performativen Situationsdefinition. Die Form der Situationsdefinition und nicht die Selektions-Modi konstituieren unterschiedliche Logiken der Modell-Selektion: drei Logiken der Selektion.

7. Ausblick zur akteurtheoretischen Ergänzung der Handlungstheorie

Es ist verschiedentlich als Defizit gewertet worden, dass das Modell der Frame-Selektion die Selektion des *ouverten Handelns* – des sichtbaren Tuns oder Unterlassens in Zeit und Raum, im Gegensatz zu dem *couverten Handeln* des Wahrnehmens und Denkens – nicht als einen eigenständigen, von der Modell-Selektion unterschiedenen Selektionsschritt modelliert. Die entsprechende Kritik, so wie sie zuletzt von Thomas Kron vorgebracht und von Kroeber (2005: 350, 352f.) aufgegriffen worden ist, lautet: „Das Frame-Selektion-Modell erklärt das Zustandekommen einer *Handlungsorientierung*“ (Kron 2004: 195). Jedoch: „Mit der Orientierung gibt es das *ouverte Handeln* noch nicht“ (Kron 2006: 183). Wenn man von der (von den Kritikern geteilten) Prämisse ausgeht, dass *ouvertes Handeln* subjektiv sinnhaftes Tun oder Unterlassen ist, ist diese Kritik unzutreffend. Zunächst scheint es zwar unmittelbar plausibel zu sein, dass eine Handlungsorientierung nicht automatisch in ein bestimmtes Tun oder Unterlassen mündet. Schließlich können wir an uns und anderen immer wieder beobachten, dass die zunächst gebildeten Handlungsentwürfe dann doch nicht zur Ausführung kommen. Aber was ist es, das einen Akteur dazu bringt, sich nicht gemäß seiner zunächst gebildeten Handlungsorientierung zu verhalten? Unter der Prämisse subjektiv sinnhaften Handelns kann es darauf nur eine Antwort geben: eine andere Handlungsorientierung! Zu handeln heißt, sich gemäß einer Handlungsorientierung zu verhalten. Das ist eine zwingende Implikation des Konzepts subjektiv sinnhaften Handelns. Ausgehend von diesem Handlungsbegriff und der wissenssoziologischen Betrachtung der Handlungsorientierungen als Denk- und Deutungsmuster¹² bedarf es deshalb keines eigenständigen

Schrittes der Selektion des *ouverten Handelns* nach dem der Modell-Selektion.¹³

Die Kritik, die Kron dem Modell der Frame-Selektion gegenüber vorbringt, zielt insgesamt darauf, dem Ansatz Essers eine akteurtheoretische Handlungstheorie entgegenzustellen. Dieses Anliegen ist durchaus berechtigt: eine Handlungstheorie, die Handlungsselektion als Modell-Selektion konzipiert bedarf einer akteurtheoretischen Ergänzung. Dies ergibt sich auch aus den hier vorgestellten Überlegungen:

Eine Implikation der Unterscheidung zwischen den drei Logiken der Selektion ist, dass es nicht allein von den Deutungsmustern des gesellschaftlichen Wissensvorrates abhängt und den unterschiedlichen Formen ihrer Passung oder Angemessenheit, wie ein Akteur die jeweilige Situation definiert, sondern auch von akteurspezifischen Merkmalen, insbesondere: von dem sozialisatorisch erworbenen individuellen Mix an Deutungsmustern, über die der Akteur verfügt, und die ihn in unterschiedlicher Weise befähigen, vorgegebene Situationen korrekt zu erfassen, die ihn in unterschiedlichen Handlungsbereichen in verschiedenem Ausmaß mit bewährten Problemlösungsmustern versorgen und die ihn in unterschiedlichen Ausprägungen mit – gegebenenfalls identitätskonstituierenden – Überzeugungen normativer Richtigkeit und Enttäuschungsresistenz ausstatten. Dabei interessiert die Soziologie sich nicht für die idiosynkratischen, sondern für die typischen Ausprägungen des individuellen Mixes an Deutungsmustern und gelangt auf dieser Grundlage zu Modellen typischer Akteure (vgl. Schimank 2000, Kron 2005, 2006). Erst der Rekurs auf Unterschiede in der typischen Ausprägung von Akteuren, wie solche Akteurmodelle sie erfassen, kann erklären, weshalb Akteure sich in vergleichbaren Situationen unter Umständen recht unterschiedlich verhalten. Deshalb bedarf die handlungstheoretische Analyse auf der Grundlage von Modellen typischer Situationen einer Ergänzung um die akteurtheoretische Analyse auf der Grundlage von Modellen typischer Akteure.

Erfahrungen und damit Denk- und Deutungsmuster ist; vgl. Schütz 1974 [1932]: 69, Schütz/Luckmann 1979: 38, 81, Luckmann 1992: 31.

¹³ Die Fokussierung auf die Prozesse der subjektiven Handlungskonstitution ist daneben auch der Grund, weshalb das für soziales Handeln konstitutive Phänomen der Handlungszuschreibung (vgl. Schulz-Schaeffer 2007, 2008a, 2008b) im Rahmen der vorliegenden Überlegungen ausgeklammert geblieben ist.

¹² Mit Schütz und Luckmann kann man sich klar machen, dass Sinn stets Sinnzusammenhang, Beziehung zwischen

Literatur

- Dahrendorf, R., 1977 [1958]: *Homo Sociologicus*. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Esser, H., 1999: *Soziologie. Spezielle Grundlagen*, Bd. 1: Situationslogik und Handeln. Frankfurt/Main u. a.: Campus.
- Esser, H., 2001: *Soziologie. Spezielle Grundlagen*, Bd. 6: Sinn und Kultur. Frankfurt/Main u. a.: Campus.
- Esser, H., 2002: In guten wie in schlechten Tagen? Das Framing der Ehe und das Risiko zur Scheidung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 54: 27–63.
- Esser, H., 2003a: Der Sinn der Modelle. Antwort auf Götz Rohwer. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 55: 359–368.
- Esser, H., 2003b: Die Rationalität der Werte. Die Typen des Handelns und das Modell der soziologischen Erklärung. S. 153–187 in: G. Albert / A. Bienfait / S. Sigmund / C. Wendt (Hrsg.), *Das Weber-Paradigma*. Studien zur Weiterentwicklung von Max Webers Forschungsprogramm. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Esser, H., 2004: Wertrationalität. S. 97–112 in: A. Diekmann / T. Voss (Hrsg.), *Rational-Choice-Theorie in den Sozialwissenschaften*. München: Oldenbourg.
- Esser, H., 2006: Eines für alle(s)? Das Weber-Paradigma, das Konzept des moderaten methodologischen Holismus und das Modell der soziologischen Erklärung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 58: 352–363.
- Esser, H., 2007: Nachwort kurz vor Redaktionsschluss. Kommentar zur Einleitung von Saake und Nassehi. *Soziale Welt* 58: 359.
- Etzrodt, C., 2007: Neuere Entwicklungen in der Handlungstheorie. Ein Kommentar zu den Beiträgen von Kroneberg und Kron. *Zeitschrift für Soziologie* 36: 364–379.
- Giddens, A., 1992: *Die Konstitution der Gesellschaft*. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt/Main u. a.: Campus.
- Goffman, E., 1977: *Rahmen-Analyse*. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Goffman, E., 1983 [1959]: *Wir alle spielen Theater*. Die Selbstdarstellung im Alltag. München: Piper.
- Greshoff, R., 1998: Kampf- oder erwägungsorientierte Wissenschaft? Max Webers Umgang mit ‚deskriptiver‘ oder ‚präskriptiver‘ Vielfalt. S. 225–269 in: A. Bienfait / G. Wagner (Hrsg.), *Verantwortliches Handeln in gesellschaftlichen Ordnungen*. Beiträge zu Wolfgang Schluchters ‚Religion und Lebensführung‘. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Greshoff, R., 2006: Das Essersche „Modell der soziologischen Erklärung“ als zentrales Integrationskonzept im Spiegel der Esser-Luhmann-Weber-Vergleiche – was resultiert für die weitere Theoriediskussion? S. 515–580 in: R. Greshoff / U. Schimank (Hrsg.), *Integrative Sozialtheorie? Esser – Luhmann – Weber*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kron, T., 2004: General Theory of Action? Inkonsistenzen in der Handlungstheorie von Hartmut Esser. *Zeitschrift für Soziologie* 33: 186–205.
- Kron, T., 2005: Der komplizierte Akteur. Vorschlag für einen integralen akteurtheoretischen Bezugsrahmen. Münster: Lit.
- Kron, T., 2006: Integrale Akteurtheorie – zur Modellierung eines Bezugsrahmens für komplexe Akteure. *Zeitschrift für Soziologie* 35: 170–192.
- Kroneberg, C., 2005: Die Definition der Situation und die variable Rationalität der Akteure. Ein allgemeines Modell des Handelns. *Zeitschrift für Soziologie* 34: 344–363.
- Kroneberg, C., 2007: Wertrationalität und das Modell der Frame-Selektion. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 59: 215–239.
- Lakatos, I., 1974: Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme. S. 89–189 in: I. Lakatos / A. Musgrave (Hrsg.), *Kritik und Erkenntnisfortschritt*. Braunschweig: Vieweg.
- Luckmann, T., 1992: *Theorie des sozialen Handelns*. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Lüdemann, C. / Rothgang, H., 1996: Der ‚eindimensionale‘ Akteur. Eine Kritik der Framing-Modelle von Siegfried Lindenberg und Hartmut Esser. *Zeitschrift für Soziologie* 25: 278–288.
- Luhmann, N., 1984: *Soziale Systeme*. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1990: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- March, J.G. / Simon, H.A., 1976: *Organisation und Individuum*. Menschliches Verhalten in Organisationen. Wiesbaden: Gabler.
- Merton, R.K., 1985 [1942]: Die normative Struktur der Wissenschaft. S. 86–99 in: R.K. Merton, *Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen*. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Merton, R.K., 1995 [1948]: Die self-fulfilling prophecy. S. 399–413 in: R.K. Merton, *Soziologische Theorie und soziale Struktur*. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Parsons, T. / Shils, E., 1951: Values, Motives, and Systems of Action. S. 45–243 in: T. Parsons / E. Shils (Hrsg.), *Toward a General Theory of Action*. Cambridge Mass.: Harvard University Press.
- Rohwer, G., 2003: Modelle ohne Akteure. Hartmut Essers Erklärung von Scheidungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 55: 340–358.
- Schimank, U., 2000: *Handeln und Strukturen*: Einführung in die akteurtheoretische Soziologie. Weinheim u. a.: Juventa.
- Schulz-Schaeffer, I., 2007: *Zugeschriebene Handlungen*. Ein Beitrag zur Theorie sozialen Handelns. Weilerswist: Velbrück.
- Schulz-Schaeffer, I., 2008a: Die „Rückwärtskonstitution“ von Handlungen als Problem des Übergangs von der Logik der Selektion zur Logik der Aggregation. in: J. Greve / A. Schnabel / R. Schützeichel (Hrsg.), *Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung*. Zur Ontologie, Methodologie und Metatheorie eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS Verlag (im Erscheinen).

- Schulz-Schaeffer, I., 2008b: Soziales Handeln, Fremdverstehen und Handlungszuschreibung. S. 211–221 in: J. Raab / M. Pfadenhauer / P. Stegmaier / J. Dreher / B. Schnettler (Hrsg.), *Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Schütz, A., 1974 [1932]: *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Schütz, A. / Luckmann, T., 1979: *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 1. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Stachura, M., 2006: Logik der Situationsdefinition und Logik der Handlungsselektion. Der Fall des wertrationalen Handelns. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 58: 433–452.
- Thomas, W.I. / Thomas, D.S., 1970 [1928]: *The Child in America. Behavior Problems and Programs*. New York, NY u. a.: Johnson.
- Weber, M., 1972 [1922]: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, 5., revidierte Aufl., besorgt von Johannes Winkelmann. Tübingen: Mohr.

Autorenvorstellung: Ingo Schulz-Schaeffer, geb. 1963 in Hamburg. Studium der Soziologie, Ev. Theologie, Philosophie und Informatik in Hamburg, Marburg, Heidelberg und Bielefeld. Promotion 1999 in Bielefeld. Habilitation 2006 in Berlin. Seit 1992 Wissenschaftlicher Mitarbeiter/Assistent an den Universitäten Bielefeld, Dortmund, Hamburg-Harburg (TU) und Berlin (TU), von 2006–2007 Vertretung des Lehrstuhls für Techniksoziologie am Institut für Soziologie der TU Berlin. Seit 2006 Privatdozent an der TU Berlin.

Forschungsschwerpunkte: Handlungstheorie, Sozialtheorie, Wissenschafts- und Techniksoziologie, Rechtssoziologie, Sozionik.

Wichtigste Publikationen: *Sozialtheorie der Technik*. Frankfurt/Main: Campus 2000; *Zugeschriebene Handlungen. Ein Beitrag zur Theorie sozialen Handelns*. Weilerswist: Velbrück 2007; zuletzt in dieser Zeitschrift: *Innovation durch Konzeptübertragung. Der Rückgriff auf Bekanntes bei der Erzeugung technischer Neuerungen am Beispiel der Multiagentensystem-Forschung*. *ZfS* 31, 2002: 232–251.